

Von Leerstellen, Migration und Geschlecht. Ein Werkstattbericht

Christina Hollomey-Gasser · Marcel Amoser · Gerhard Hetfleisch

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2016

Zusammenfassung Die Tiroler Geschichte der Migration weist nach wie vor viele Lücken und Leerstellen auf. Nur wenige Quellen erzählen von der Geschichte der Anwerbung von ArbeitsmigrantInnen in den 1960er und 1970er-Jahren. Völlig fehlt eine Perspektive, die Geschichte „von unten“ beleuchtet, d. h. aus einer nicht-institutionalisierten, nicht-ökonomistisch motivierten Sichtweise die alltäglichen und erfahrungsweltlichen Aspekte der Migration historisch aufarbeitet. Insbesondere ein geschlechtersensibler Blick und ein Blick auf die Verflechtungen von Geschlecht, Klasse und „Rasse“/Ethnizität ist größtenteils abwesend. Das „Zentrum für MigrantInnen in Tirol“ (ZeMiT) begann 2014 damit, in Tirol in der lokalen Bevölkerung nach – schriftlichen und erzählten – Erinnerungen an die Geschichte der Arbeitsmigration zu fragen. Der vorliegende Beitrag reflektiert den bisherigen Arbeitsprozess, geht der Frage nach, wie Geschlecht bisher in den Erhebungen berücksichtigt wurde, wie eine Annäherung an Geschichte „von unten“ methodisch erfolgen kann und welche Potenziale dies – im Prozess des Sammelns, Dokumentierens und Vermittelns – birgt.

Schlüsselwörter Migrationsgeschichte · Arbeitsmigration · Geschichte von unten · Tirol · Wohnen · Oral History · Intersektionalität

C. Hollomey-Gasser (✉) · M. Amoser · G. Hetfleisch
Zentrum für MigrantInnen in Tirol (ZeMiT), Andreas-Hofer-Straße 46, 6020 Innsbruck, Österreich
E-Mail: christina.hollomey@zemit.at

M. Amoser
E-Mail: marcel.amoser@zemit.at

G. Hetfleisch
E-Mail: hetfleisch@zemit.at

About empty spaces, migration and gender. A workshop report

Abstract The history of migration in Tyrol still shows many gaps and blank spaces. Very few sources tell of the history of the recruitment of labour migrants in the 1960ies and 1970ies. What is generally absent is a bottom-up perspective on history which shows the everyday life experiences of migration instead of an institutional or economically motivated gaze. In this, a gender-sensitive approach to migration is specifically lacking, as well as a view on the interdependences of gender, class and race/ethnicity. In the year 2014, the “Center for migrants in Tyrol” (ZeMiT) has started to ask amongst the local population for – written and oral – memories of the history of labour migration. This article reflects the process of work in the project, inquires how gender was taken into consideration in existing historical sources, how an approach towards history “from below” can be implemented and which potential lies in this for collecting, documenting and mediating history of migration.

Keywords Migration history · Labour migration · History from below · Tyrol · Housing/living conditions · Oral History · Intersectionality

1 Einleitung¹

Seit rund zehn Jahren gibt es vermehrt Stimmen und Initiativen, die fordern, die Rolle der Migration in der österreichischen Geschichtsschreibung zu berücksichtigen. Ausgangspunkt sind und waren Leerstellen in den Archiven, Chroniken und Geschichtsbüchern, aber auch im allgemeinen Bewusstsein der Bevölkerung, die die Geschichte der Anwerbung von ArbeitsmigrantInnen in der Zweiten Republik und damit wesentliche Teile der sozialen, kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Genese des heutigen Österreichs ausklammern. Dies wurde besonders deutlich, als Österreich 2014 das 50-jährige Jubiläum des Anwerbeabkommens mit der Türkei „feierte“ (oder eben nicht) und zivilgesellschaftliche bzw. selbstorganisierte Initiativen ein Gedenken an die damit verbundene Geschichte einforderten. In dem so entstandenen „window of opportunity“ intervenierte auch das Zentrum für MigrantInnen in Tirol (ZeMiT). Ein Projektteam² begann in Partnerschaft mit dem Tiroler Bildungsforum, dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck, dem Land Tirol und der Stadt Innsbruck, Migrationsgeschichte in Tiroler Gemeinden und Städten zu sammeln.³

¹ Teile dieses Beitrags wurden schon im Projektbericht veröffentlicht, siehe <http://www.zemit.at/images/stories/projekte/erinnerungskulturen/Projektbericht-Erinnerungskulturen.pdf> [13.11.2015].

² Das Projektteam bestand 2014 aus Christina Hollomey-Gasser und Gerhard Hetfleisch (Projektleitung), Marcel Amoser, Lisa Nussmüller und Murat Kızılyatak. Dank gilt auch Yeşim Sahan, Ana Pejaković und Daniel Strasser, die als PraktikantInnen am Projekt mitarbeiteten.

³ Das Projekt „Erinnerungskulturen – Dialoge über Migration und Integration in Tirol“, Laufzeit von Jänner bis Dezember 2014, wurde durch den Europäischen Integrationsfonds, das Land Tirol, die Stadt Innsbruck und den Tiroler Städtebund finanziert. Aktuelle Informationen finden sich hier: <http://www.zemit.at/de/projekte.html?id=181> [31.03.16].

Das Projekt „Erinnerungskulturen – Dialoge über Migration und Integration in Tirol“ hat zum Ziel, Migrationsgeschichte zu sammeln und in der Bevölkerung sowie staatlichen Institutionen durch unterschiedliche Vermittlungsangebote (etwa Stadtpaziergänge und Erzählcafés) Bewusstsein dafür zu schaffen. Schwerpunkt des Projekts ist die Spurensuche nach der Arbeitsmigration der 1960er und 1970er-Jahre an drei konkreten Orten: der Hauptstadt Innsbruck, der Marktgemeinde Jenbach und dem touristisch geprägten Dorf Fulpmes. Mit einbezogen wurden neben erzählter Geschichte auch öffentliche Archive, wie beispielsweise Orts- und Gemeindechroniken sowie Stadt- und Landesarchiv. Im Jahr 2014 wurden im Rahmen des Projekts lebensgeschichtliche Dokumente von 59 ZeitzeugInnen⁴ gesammelt.

Das Projektteam wählte einen methodischen Ansatz, der sich primär Geschichte „von unten“ nähert, also den Prinzipien der Multiperspektivität und Positionalität (vgl. Anthias 2005) folgt, den AkteurInnen und ihren Sicht- und Handlungsweisen Vorrang einräumt und darauf bedacht ist, keine neuen Ausschlüsse zu (re)produzieren (vgl. Rupnow 2013, S. 9). Eine solche Perspektive „von unten“ will die bisher vorherrschende kulturalistische und ökonomistische Top-down-Sichtweise aufbrechen (vgl. Hetfleisch 2015). Gleichzeitig kann man beim Versuch der Erzählung einer Geschichte der Migration aus mehreren Perspektiven nicht mehr von einer „gemeinsamen“ Erzählung ausgehen, sondern vielmehr von einer Vielzahl von Geschichten oder Perspektiven (vgl. Adichie 2009). Diese – durchaus auch widersprüchlichen – Erzählungen können dennoch als Teil einer gemeinsamen und geteilten Erinnerungskultur verstanden werden. Insbesondere die Intersektionalitätsdebatte, mit der Berücksichtigung gesellschaftlicher Macht- und Ungleichverhältnisse, die durch Wechselwirkungen von Klasse, „Rasse“/Ethnizität und Geschlecht (vgl. Degele und Winker 2010² u. 2007)⁵ erzeugt werden, trägt zu einer zunehmend komplexeren Geschichtserzählung bei.

Im Folgenden werden zunächst die Prinzipien dieser Annäherungsweise genauer erläutert und beschrieben, wie die methodische Umsetzung erfolgte. Ausgehend vom laufenden Projektprozess werden wir anschließend in den Blick nehmen, von welchen (geschlechtsspezifischen) Leerstellen der Versuch, Tiroler Migrationsgeschichte zu sammeln, ausgehen muss. Abschließend werden die Wohnverhältnisse von ArbeitsmigrantInnen als Fallbeispiel thematisiert, um zu zeigen, was eine Perspektive „von unten“ zu diesem Prozess des Erinnerns und einer geschlechterkritischen Geschichts- und Migrationsforschung beitragen kann.

Gleich zu Beginn muss jedoch geklärt werden, dass es sich hierbei nicht um einen analytischen Text handelt, sondern um eine selbst-reflexive Beschreibung der eigenen Praxis. Ziel des Projekts war, wie schon erwähnt, ein Bewusstsein für Migrationsgeschichte zu schaffen und erste Sammlungen einzuleiten.

⁴ Die Sammlung läuft aktuell weiter. Mit Mitte November 2015 waren es bereits 75 ZeitzeugInnen.

⁵ Degele und Winker fügen diesen drei Differenz-Kategorien auf der Strukturebene noch die Kategorie „Körper“ hinzu und sehen den „Bodyismus“ neben dem Klassismus, Rassismus und Heteronormativismus als eine weitere Herrschaftsform in kapitalistischen Gegenwartsgesellschaften.

2 Eine Perspektive „von unten“ als Prinzip der Herangehensweise

Solange die Migration für die Geschichte fremd bleibt, bleibt den Migranten [sic] die Geschichte fremd (Eryılmaz 2012, S. 34).

Das vorangestellte Zitat veranschaulicht die Herausforderungen und inhärenten Dilemmata einer intersektionell-sensiblen Migrationsgeschichte, trotz eines Ansatzes, der sich um eine Geschichte „von unten“ bemüht. Dies sei durchaus selbstkritisch angemerkt: Denn das Bewusstsein für und der Blick auf unterschiedliche Differenzkategorien allein genügen nicht. Es braucht eine Praxis, die diesen Zugang auf verschiedene Methoden der Erhebung und Wissensvermittlung überträgt, genauso wie eine dauernde Selbstreflexion der eigenen bzw. der organisationalen Verwobenheit in Strukturzusammenhänge, die eine solche Herangehensweise erschweren.

Die dem Projekt zugrunde liegende Initialzündung war das Interesse des ZeMiT an der Aufarbeitung der eigenen Geschichte, beginnend mit der Eröffnung der „Ausländerberatungsstelle“ 1985 durch Alfred Dallinger, Bundesminister für Soziales. Das ZeMiT bietet Beratung in allen arbeitsmarktpolitischen und damit zusammenhängenden sozial- und fremdenrechtlichen Fragen an. Ein Großteil der KlientInnen waren bzw. sind ArbeitsmigrantInnen und Familienangehörige ehemaliger ArbeitsmigrantInnen. Das ZeMiT selbst verortet sich dezidiert auf Seite der MigrantInnen bzw. KlientInnen und war im Laufe seiner Geschichte in unterschiedlichen Koalitionen und Zusammenschlüssen an Kämpfen für die Rechte von MigrantInnen, Chancengleichheit und gegen verschiedene Formen der Diskriminierung aktiv, etwa für Änderungen des Fremdenrechts oder für das „Ausländerwahlrecht“. Es wurde aber immer wieder auch entschieden gegen Rassismen und Rechtsextremismus aufgetreten, etwa gegen das Ausländervolksbegehren der FPÖ 1993 und die diversen Festkommerse der österreichischer Burschenschaften unter Führung der Brixia in Innsbruck. Dieser Kampf wurde durch intensive Medienarbeit geführt, aber auch mittels Demonstrationen und Kundgebungen gemeinsam mit migrantischen Selbstorganisationen „auf die Straße getragen“. Gleichzeitig handelt das ZeMiT als integrationspolitischer Akteur in einem durch rassistische, sexistische und kapitalistische Ausschlüsse strukturierten gesellschaftlichen Rahmen, der die eigenen Handlungsmöglichkeiten und Positionierungen durchzieht und beeinflusst.

Aus dieser Position heraus nähert sich das ZeMiT einer Migrationsgeschichte Tirols an. Bedeutsam für die theoretische Verortung sind insbesondere Forderungen, die bereits in den 1960er-Jahren aus sozialen Bewegungen heraus entstanden und nach alternativen Formen der Geschichtsschreibung verlangten, welche die „großen Erzählungen“ in Frage stellten und sich stattdessen Aspekten der Alltagskultur (bspw. in den Cultural Studies) und Alltagsgeschichte widmeten.⁶ Erste Ansätze, welche von „der Frauengeschichte“ oder „der Arbeitergeschichte“ sprachen, haben damit selbst wieder Homogenisierungen und Essentialisierungen reproduziert und wurden deshalb von verschiedenen Seiten kritisiert. Daraus entstanden ausgefeiltere Konzepte, etwa aus der postkolonialen Theorie oder der Intersektionalitätsforschung,

⁶ Bahnbrechend war hier die Studie „The Making of the English Working Class“. Vgl. Thompson (1963).

1989/1990

Wir als Mitarbeiter in Fulpmes wohnen in Magazin. Wir sind 31 Leute. Unsere Familien leben in der Türkei und deshalb müssen wir auf uns selber sorgen, selber kochen und selber waschen. Unsere Gesundheit und Menschlichkeit ist nicht versichert wir können uns nicht einmal richtig ausruhen. Seit zwanzig Jahren sind unsere Betten nicht ausgewechselt. Wir haben für 31 Leute keine genügende Duschen und haben keine funktionierende Herde. Wir haben keine Küche, keine Zimmer wo wir unsere Schichtarbeitende Freunde ohne zu stören fernzuschauen. Im kalten Tagen funktionieren unsere Heizungen nicht richtig. Im Magazin wird der Tagesputz nicht richtig gemacht, durch den bekommen wir verschiedene Schmutzkrankheiten, und wir müssen öfter zu Krankenstand gehen. Wir können mit unsere Verwandten in der Türkei nicht in Verbindung stehen, wir brauchen unbedingt einen Telefon. Da wir schon fleißige Mitarbeiter sind glauben wir, das wir unsere Menschenrechte bekommen werden. Wir haben uns schon einmal beim Magazinleiter beschwert aber es wurde aus verschiedene Gründen nicht akzeptiert. Wenn Sie uns nicht helfen werden wir uns beim Gerechtigkeitsministerium beschwerden. Wir hoffen, das Sie für unsere Problemen eine Lösung zu finden. Mit vielen Grüßen von Magazin bewohnern.

Abb. 1 Beschwerdeschreiben Bewohner des Magazins Fulpmes 1989/90 (ZeMiT-Archiv)

die in einem fortlaufend selbstkritischen Prozess auch Machtverhältnisse innerhalb scheinbar homogener Gruppen in den Blick nehmen.⁷ In diesem Zusammenhang erlangten auch neue Quellen an Bedeutung, insbesondere erzählte Geschichte (Oral History) (vgl. Knellessen 2015) und die Miteinbeziehung „grauer Literatur“ (unveröffentlichte Dokumente und Materialien von Vereinen, Plattformen etc.).⁸ Vor dem Hintergrund der postkolonialen Theorie sind besonders die Prinzipien der Multiperspektivität und Positionalität hervorzuheben, welche auf die Kontextgebundenheit, Multidimensionalität und Einbettung jedweder Position und Positionierung in soziale Verhältnisse einer bestimmten Zeit verweisen (vgl. Anthias 2005). Geschlechterverhältnisse spielen hierfür eine wesentliche Rolle, denn der Versuch der Einschreibung bisher marginalisierter Positionen in ein kollektives Erinnern muss berücksichtigen, dass, „(d)ie Verteilung von Macht, wirtschaftlicher und politischer, aber auch von symbolischer Definitionsmacht (...) entlang der Geschlechtergrenzen“ (Unger 2009, S. 38) stattfindet. Dies zeigt sich unter anderem daran, dass wir im Forschungsprozess immer wieder damit konfrontiert sind, dass Personen in einer Vertretungs- oder SprecherInnenposition meist Männer waren, welche auch in Forschungen rascher als Kontakt- und Schlüsselpersonen angesprochen werden. Dies betrifft die Verteilung von Ämtern und Positionen in (migrantischen) Vereinen, in Betrieben oder der Lokalpolitik. Doch auch der forschende Blick misst vielfach bestimmten

⁷ Damit dabei die politische und daher auch die kollektive Handlungsfähigkeit nicht verloren gehen, entstanden Konzepte wie das der „heterogenen Vielheit“ (vgl. Haraway 1988) oder des „strategischen Essentialismus“ (vgl. Spivak 1988).

⁸ Die Arbeit von DOMiD, dem Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland, kann hier als wegweisend angeführt werden.

Sanitätspolizeilicher Unbedenklichkeitsvermerk

Laut Untersuchungszeugnis vom ... kein Einwand

Zur Beachtung:

1. Die eingetragene Arbeitserlaubnis gilt jeweils nur für eine Beschäftigung bei dem in Spalte 4 angeführten Arbeitgeber.
2. Die Eintragung einer neuen Arbeitserlaubnis ist bei dem für den Beschäftigungsort zuständigen Arbeitsamt zu beantragen, wenn das Dienstverhältnis verlängert bzw. der Arbeitsplatz gewechselt wird.
3. Bei Beendigung des Dienstverhältnisses ist die Ausländer-Arbeitskarte dem Arbeitgeber zwecks Eintragung der Beendigung des Dienstverhältnisses zu übergeben.
4. Für die Erteilung jeder Arbeitserlaubnis wird eine Verwaltungsabgabe von S 30.— eingehoben. Sofern eine provisorische Arbeitserlaubnis erteilt wurde, wird außerdem eine Verwaltungsabgabe von S 12.— eingehoben.
5. Die Ausländer-Arbeitskarte ist stets mit sich zu führen und über Verlängen vorzuweisen.
6. Bei Verlust wird der Finder gebeten, die Ausländer-Arbeitskarte dem ausstellenden Landesarbeitsamt (Arbeitsamt) zu übersenden.

Ausl. V. — AAK

Arbeitsamt Schwaz
(Landesarbeitsamt — Arbeitsamt)

Gilt nur in Verbindung mit dem
Türk. Reisepaß Nr. ...

AUSLÄNDER-ARBEITSKARTE
Nr. T 180/75

Familienname T ...
Vorname D ...
geb. am 12. 1943
Staatsangehörigkeit Türkei
Beruf Abwascherin
Verständigungssprache ---
wohnhaft 6263 Flügen

25.6.75
(Ausstellungsdatum)

(Stampfle und Unterschrift des Landesarbeitsamtes — Arbeitsamtes)

Abb. 2 Ausländer-Arbeitskarte von Frau Dilber, 1975 (Privatbesitz)

Erzählungen mehr Wert bei als anderen und führt dazu, dass er auf die Perspektiven von migrierten Frauen „vergisst“ (vgl. Hahn 2012). In der Annäherung an Migrationsgeschichte ist laut Dirk Rupnow (2013, S. 9) demnach vor allem „ein Abschied von Vorstellungen von einer homogenen, kompakten und linearen Geschichte und ein stets wacher Blick für Ausschlüsse und Ausblendungen, Essentialisierungen und Kulturalisierungen“ notwendig.

Eine Perspektive „von unten“ bevorzugt daher das „Lokale“ (im Sinne einer Bottom-up-Geschichte) gegenüber dem „Nationalen“ (im Sinne einer Top-down-Geschichte), nimmt die Heterogenität, Pluralität und Widersprüchlichkeit von Perspektiven zum Ausgangspunkt und arbeitet mit konkreten AkteurInnen an konkreten Orten, ohne jedoch die sozialen Verhältnisse sowie Bedingtheiten individuellen Handelns und subjektiver Positionierungen aus den Augen zu verlieren. Diese Rahmenbedingungen werden mit Degele und Winker (2007, S. 8) gefasst als jene einer „kapitalistisch strukturierten Gesellschaft mit der grundlegenden Dynamik ökonomischer Profitmaximierung“, welche sich wiederum unterschiedlich entlang von Kategorien wie Rasse/Ethnizität, Klasse und Geschlecht reproduziert (ebd.). Somit stehen wir auch der Vorstellung autonom handelnder AkteurInnen oder einer Individualisierung gesellschaftlicher Verhältnisse kritisch gegenüber.

2.1 Arbeit mit ZeitzeugInnen und „Oral History“

Die Arbeit mit ZeitzeugInnen und „Oral History“ stellt für eine solche Perspektive „von unten“ eine zentrale Herangehensweise dar. Ausgehend von der soziologischen Biografieforschung kann Biografie als „soziales Konstrukt“⁹ verstanden werden, „das auf kollektive Regeln, Diskurse (...) und gesellschaftliche Rahmenbedingungen verweist und sowohl in seiner Entwicklung als auch im deutenden Rückblick immer beides zugleich ist: ein individuelles und ein kollektives Produkt“ (Rosenthal 2014, S. 511; vgl. auch Schlüter 2013, S. 282). Diese „biografischen Konstruktionen“ dienen dazu, das eigene Leben aus der Gegenwart heraus zu deuten, und werden laufend neu gebildet (Rosenthal 2014, S. 510). Angehörige marginalisierter Gruppen, wie beispielsweise MigrantInnen, zivilgesellschaftliche AkteurInnen oder Frauen repräsentieren nicht per se eine widerständige Perspektive. Sie reproduzieren immer auch hegemoniale Strukturen, wie sie diese zugleich aufbrechen können und Machtlinien partiell durch ihr individuelles, vor allem aber gemeinschaftliches und selbstorganisiertes Handeln so verändern, dass Freiräume und gerechtere Lebensverhältnisse das Ergebnis sein können. Individuelle Erfahrungen und Wahrnehmungen sind nicht beliebig oder frei wählbar, sondern von vornherein qua sozialer Positionierung überhaupt zugänglich oder verschlossen. So sind biografische Erzählungen, oder auch „Oral History“, nicht als faktentreue Beschreibung vergangener Tatsachen zu lesen, gleich wie die angebliche Objektivität geschriebener Geschichte in Frage zu stellen ist (vgl. Schäfer und Völter 2009, S. 172). Eine Erzählung ist – wie auch schriftliche Quellen – immer nur eine „Annäherung an das damals erlebte“ (Rosenthal 2014, 512), jedoch nicht vergangene Wirklichkeit. Erzählte Geschichte liefert eine wertvolle Beschreibung einer Zeit und ihrer Umstände, der Beweggründe und Handlungsweisen einzelner Personen, ihrer verinnerlichten Normen und ihrer Positionierungen in der Gesellschaft. Für die Erarbeitung von Migrationsgeschichten stellt sie damit nicht nur einen wichtigen Zusatz dar, sondern ist oftmals sogar die einzige Möglichkeit, Einblick in bestimmte Facetten der Vergangenheit zu erhalten. So hält Maya Jasanoff fest: „,...) *the way people tell their stories – what they emphasize, what they leave out – can tell the historian as much about their times as the concrete details they provide.*“ (Jasanoff, zitiert nach Ritchie 2015, S. 111).

Für die Arbeit mit ZeitzeugInnen entwickelten wir, entsprechend dem Ziel des Projekts, auf lokaler Ebene zu einer Sensibilisierung und zum Dialog beizutragen, das methodische Konzept sog. „Erinnerungswerkstätten“. ZeitzeugInnen erzählten dabei im Gruppensetting ihre Lebensgeschichten. Diese wurden durch narrative, lebensgeschichtliche Interviews ergänzt.¹⁰ Die Auswahl der Orte erfolgte aus folgenden, auch pragmatischen Gesichtspunkten: Die Existenz von Zuwanderung in den 1960er und 1970er-Jahren spielte genauso eine Rolle wie die Erreichbarkeit von ZeitzeugInnen und das Vorhandensein eines „öffentlichen“ Interesses seitens der

⁹ Vortrag von Bettina Dausien im Rahmen der Tagung „Erwachsenenbildung und Soziale Arbeit im Dialog. Erinnerungskulturen im Gemeinwesen gestalten“, 14.–16.10.2015, Bundesinstitut für Erwachsenenbildung, Strobl.

¹⁰ Die Interviews waren offen und biografisch-narrativ ausgerichtet und folgten einem thematischen Leitfaden.

Tab. 1 Übersicht über die von Jänner bis Dezember 2014 durchgeführten Erinnerungswerkstätten

Nr	Datum, Ort	TeilnehmerInnen nach Geschlecht	Beschreibung
1	23.05.2014, Jenbach	2 Frauen, 3 Männer	MigrantInnen der ersten Generation, Herkunft: Türkei
2	25.05.2014, Jenbach	6 Männer	Migranten der Ersten Generation, Herkunft: Türkei
3	28.05.2014, Jenbach	3 Frauen	Migrantinnen der Ersten Generation, Herkunft: Türkei
4	03.06.2014, Jenbach	3 Frauen, 4 Männer	MigrantInnen der Ersten Generation, Herkunft: Türkei
5	30.06.2014, Jenbach	2 Frauen, 2 Männer	Ehemalige LehrerInnen, Herkunft: Österreich
6	16.07.2014, Fulpmes	1 Frau, 2 Männer	MigrantInnen, die als Jugendliche als Familienangehörige zuwanderten, Herkunft: ehemaliges Jugoslawien
7	17.07.2014, Jenbach	2 Frauen, 1 Mann	Ehemalige ArbeiterInnen und Angestellte beim Jenbacher Werk, Herkunft: Österreich, Italien
8	30.07.2014, Fulpmes	3 Frauen, 5 Männer	MigrantInnen der Ersten Generation, Herkunft: Türkei
9	31.07.2014, Jenbach	1 Frau, 2 Männer	Ehemalige GemeinderätInnen (sowie Betriebsrat und Polizist), Herkunft: Österreich
10	21.08.2014, Fulpmes	2 Frauen, 4 Männer	Ehemalige GemeinderätInnen, LehrerInnen, UnternehmerInnen, Herkunft: Österreich

Gemeinde. Jenbach und Fulpmes stellen dabei recht unterschiedliche Pole des ländlichen Raums in Tirol dar. Während Jenbach mit dem internationalen Industriebetrieb der Jenbacher Werke (heute GE Jenbach) traditionell eine große ArbeiterInnenschaft beherbergte und eine dichte Siedlungsstruktur aufweist, ist Fulpmes eine dörflicher geprägte Kleingemeinde. Sie lebt seit Anfang des 20. Jahrhunderts zunehmend vom Tourismus, beheimatet gleichzeitig aber mit der Stubai-er Werkzeuggenossenschaft eine beträchtliche Anzahl an produzierenden Betrieben.

Der Auswahl der ZeitzeugInnen lag ein theoretisches Sampling (Glaser und Strauss 1967) zu Grunde, welches die Faktoren Geschlecht, Zuwanderungszeitpunkt, soziale Herkunft (Bildungsstand und berufliche Position) berücksichtigte. Die Konzentration lag auf den beiden größten Einwanderungsgruppen, die im Zuge der Anwerbeabkommen aus der Türkei und dem damaligen Jugoslawien nach Österreich kamen. Als ZeitzeugInnen galten all jene Personen, die zwischen den 1960er und 1980er-Jahren selbst nach Tirol gekommen waren oder aber als BewohnerInnen, LehrerInnen, ArbeiterInnen, Gemeindebedienstete etc. ZeugInnen dieser Migrationen waren. Damit möchten wir auch zeigen, dass die Geschichte der Migration nicht nur eine Geschichte der MigrantInnen ist, sondern auch aus der Perspektive Ortsansässiger miterlebt, mitorganisiert, erwünscht und verwaltet wurde. Auch Regina Wonisch betont:

Wenn die Migrationsgeschichte wieder zu einer Geschichte der Anderen wird, findet erneut Ausgrenzung statt. Es gibt auch Initiativen (...), die sagen, „Migrationsgeschichte ist ein integraler Bestandteil unserer Stadtgeschichte und da gehört sie auch hin.“ (Deutsche Welle 2012)

An den zehn Erinnerungswerkstätten und neun Interviews, die in Innsbruck, Jenbach und Fulpmes bis Ende 2014 durchgeführt wurden, nahmen insgesamt 59 Personen teil, davon 23 Frauen und 36 Männer (die Erinnerungswerkstätten sind in Tab. 1 aufgelistet). Von den teilnehmenden Frauen wurden zwölf in der Türkei geboren, sechs in Österreich, zwei in Jugoslawien und drei in einem anderen Land (Italien, Indien).¹¹ Der Großteil der TeilnehmerInnen war über 60 Jahre alt. Zwei Zeitzeuginnen sind leider inzwischen verstorben, was auf die Dringlichkeit verweist, diese Geschichte *jetzt!* zu sammeln, wie etwa die Initiative „Archiv der Migration“ in Wien forderte.¹² Die ProjektteilnehmerInnen berichteten über unterschiedliche Wege der Migration nach Tirol, die von der informellen und privaten Migration bis hin zu Anwerbung durch österreichische Unternehmen reichten. Gleichzeitig wurden im ersten Projektjahr vorwiegend Personen erreicht, die zum Zeitpunkt ihrer Migration schon eine Familie gegründet hatten und wo der Mann als Erster migriert war und Frau (und Kinder) später nachholte.¹³ Doch immerhin sieben der 17 teilnehmenden Migrantinnen waren schon vor dem Inkrafttreten des Ausländerbeschäftigungsgesetzes am 1. 1. 1976 als „Touristinnen“¹⁴ oder auf Einladung eines Unternehmens eingereist und waren hier beschäftigt.

Die „Erinnerungswerkstätten“ vereinen Elemente der Methode der Gruppendiskussion (vgl. Bohnsack 1997) und der transkulturellen Biografiearbeit (vgl. Schweighofer-Brauer 2012). Die Gruppengröße betrug zwischen drei und maximal 10 Personen. In einer ausführlichen Vorstellungsrunde wurden die TeilnehmerInnen zuerst dazu aufgefordert, über ihr Aufwachsen, ihre Familie und Ausbildung und die Migration nach Tirol zu sprechen. In dieser Runde gaben die TeilnehmerInnen zu meist einen ausführlichen chronologischen Bericht über ihre Lebensgeschichte bis zum Zeitpunkt der Migration bzw. den ersten Berührungspunkten mit Migration/MigrantInnen im Berufs- oder Wohnumfeld. Auch TeilnehmerInnen österreichischer Herkunft berichteten häufig über familiäre Migrations- oder Fluchterfahrungen. Der nächste Erzählimpuls konzentrierte sich auf die Anfangsjahre der Arbeitsmigration in Tirol und öffnete den Raum, unterschiedliche lebensweltliche Themen anzusprechen (Wohnen, Arbeit, Freizeit, Vereine, Diskriminierungen). Als weitere Erzählimpulse und atmosphärisches Element wurden vom Team unterschiedliche Gegenstände und Fotos gezeigt, die als Erinnerungsstützen und -anreize dienen konnten. Auch die TeilnehmerInnen brachten teilweise Fotos und Dokumente mit.

Zuerst erfolgte der Austausch in Gruppen, bei denen sich die einzelnen TeilnehmerInnen kannten bzw. auf einen geteilten Erfahrungsraum zurückgreifen konnten,

¹¹ Dieser Beitrag bezieht sich nur auf den Zeitraum 2014. Die ZeitzeugInnen-Dokumente, die 2015 hinzugekommen sind, können hier aus Mangel an Zeit noch nicht berücksichtigt werden. Allerdings wurde versucht, vermehrt Erzählungen von Migrantinnen und Personen aus dem damals jugoslawischen Bereich einzubinden.

¹² <http://www.archivdermigration.at/> [12.11.2015].

¹³ Die Lücke der Geschichte „Erst-migrierter“ oder allein migrierter Frauen werden wir durch weitere Erinnerungswerkstätten und Interviews noch schließen.

¹⁴ Es war üblich, als TouristIn einzureisen, was den visumfreien Aufenthalt für 3 Monate erlaubte, und in Tirol nach einer Arbeit zu suchen, mit der man eine Arbeitsbewilligung und somit auch eine Aufenthaltsverlängerung erhalten konnte. Dafür musste eine Verwaltungsstrafe bezahlt werden, doch wurde dies quasi als „Gebühr“ für die Bewilligung in Kauf genommen.

der sich auf Basis der Herkunft, der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Verein, dem Geschlecht oder einer gemeinsamen beruflichen Vergangenheit ergeben konnte. Aus der transkulturellen Biografiearbeit ist bekannt, dass sich Hierarchien in der Gruppe nachteilig auf die Offenheit auswirken (Schweighofer-Brauer 2012, S. 19). Zwar ist ein völlig hierarchiefreier Raum niemals möglich, doch haben wir versucht, einen möglichst geschützten Rahmen anzubieten. So wurden die meisten Erinnerungswerkstätten, wo möglich und gewünscht, in der Erstsprache der TeilnehmerInnen durchgeführt.¹⁵ In einer zweiten Phase fanden Erzählcafés statt, die auf Einladung und gemeinsam mit den Verantwortlichen in den Gemeinden organisiert wurden. Dort kam es zu einem Austausch zwischen den TeilnehmerInnen der Erinnerungswerkstätten und einer interessierten Bevölkerung. Bei den Erinnerungswerkstätten und Erzählcafés stand jeweils das persönliche alltagsweltliche Erleben im Mittelpunkt. Dies war insbesondere wichtig, um nicht permanent in ein „Sprechen über Andere“ abzurutschen (was vor allem bei einheimischen ZeitzeugInnen auffiel), sondern bei der selbst erlebten bzw. empfundenen Erfahrung zu bleiben. Aufgabe der Moderation war es, die TeilnehmerInnen zu einem Sprechen über „sich selbst“ anstatt „über andere“ aufzufordern, um eine Atmosphäre des gegenseitigen Respekts und Zuhörens zu schaffen, in der unterschiedliche Perspektiven abseits der hegemonialen gegenwärtigen Deutungsmuster über Migration und Integration Raum finden konnten.

2.2 Suche nach schriftlichen Quellen zur Migrationsgeschichte Tirols

Vorerst ergab eine erste Suche nach und Sichtung von Quellen zur Migrationsgeschichte jedoch, dass die Arbeitsmigration seit den 1960er-Jahren lange Zeit kaum Berücksichtigung in wissenschaftlichen und speziell historischen Arbeiten zur Geschichte Tirols fand (Hetfleisch 2015).¹⁶ Das gilt umso mehr für einen zusätzlich geschlechtersensiblen Zugang. Sogar in den wenigen Beiträgen zur Geschichte der Frauenbewegung in Tirol, wie jenen von Rosenberger und Weiss (1999) und Gensluckner und Regensburger et al. (2001), kommen Migrantinnen kaum vor. Die HerausgeberInnen des letzten Werkes sind sich dieser Leerstelle aber durchaus bewusst, da sie dezidiert in der Einleitung angesprochen wird (Gensluckner und Regensburger et al., S. 20). Auch darin zeigt sich die Problematik fehlender Quellenmaterialien und wird die Notwendigkeit, diese zu archivieren, verdeutlicht. So fristet auch in den jüngsten Arbeiten in den Geschichtswissenschaften eine theoretisch fundierte Auseinandersetzung mit historisch spezifischen Geschlechter- und Migrationsverhältnissen vielfach noch ein Nischendasein.¹⁷

¹⁵ Die Durchführung und Moderation erfolgte durch das ZeMiT in mehrsprachigen Zweierteams mit Christina Hollomey-Gasser, Murat Kızılyatak, Yeşim Sahan, Ana Pejakovic und Marcel Amoser.

¹⁶ Etwas anders sieht die Situation in anderen Fachbereichen wie den Erziehungswissenschaften aus. Für einen ersten Überblick der zum Thema Migration verfassten wissenschaftlichen Arbeiten an der Universität Innsbruck vgl. Amoser und Blaßnig (2014).

¹⁷ Die Institutionalisierung der Geschlechterforschung ist in dieser Hinsicht durchaus ambivalent. Einerseits entstehen wertvolle interdisziplinäre Forschungsnetzwerke und ein Bewusstsein für die Relevanz der Analyse von Geschlechterverhältnissen. Andererseits wird die Kategorie Geschlecht in vielen Fällen aus

Eine ab 1950 vorliegende Quelle sind die Jahresberichte des Landesarbeitsamtes Tirol. Dabei handelt es sich um Tätigkeitsberichte der Arbeitsmarktverwaltung des jeweiligen Bundeslandes. Nach Geschlecht wird im Berichtsteil und im statistischen Anhang der Jahresberichte bis 1992 nur bei unselbständig Erwerbstätigen, vorgemerkten Arbeitslosen und Beschäftigten nach Beruf bzw. nach Wirtschaftsabteilungen und -klassen unterschieden. Ab 1978 findet sich in den Jahresberichten ein eigenes Unterkapitel „Frauenangelegenheiten“ mit Ausnahme der Jahre 1986 und 1987. Im Jahresbericht 1978 wird darauf verwiesen, dass „die zunehmende berufliche Integration der Frau (...) das Bundesministerium für soziale Verwaltung im Jahr 1966 dazu bewogen [hat], eine spezielle Abteilung für Frauenfragen einzurichten“ (Landesarbeitsamt Tirol 1979, S. 22). Zudem wird berichtet, dass bei „allen“ Landesarbeitsämtern eine „Mitarbeiterin als Kontaktperson für Frauenangelegenheiten ernannt wurde“, der die Möglichkeit eingeräumt wurde, u. a. „ORF-Interviews zu geben, Informationen an die Presse weiterzuleiten, an Diskussionsabenden von Elternvereinigungen teilzunehmen“ (ebd.). 1979 wird von der Einrichtung eines „Staatssekretariats für Frauen“ auf Bundesebene berichtet (Landesarbeitsamt Tirol 1980, S. 23). Ab 1985 gab es je Arbeitsamt eine „Frauenkontaktperson“ (Landesarbeitsamt Tirol 1986, S. 24). Es fällt jedoch auf, dass in keinem der Kapitel zu „Frauenangelegenheiten“ weibliche ausländische Beschäftigte je ein Thema waren. Sieht man sich die Jahresberichte ab 1950 unter geschlechtsdifferenzierenden Aspekten an, ist festzustellen, dass es zwar in jedem der Jahresberichte mehr oder weniger detaillierte Ausführungen zu „Ausländerangelegenheiten“ gibt, nach Geschlecht wird aber nur in der Kategorie „Anträge auf Beschäftigungsgenehmigung und Arbeitserlaubnis“ im Zeitraum von 1950 bis 1967 unterschieden, nach 1968 bis 1990 nicht mehr. Lediglich in den Berichten zu erteilten Befreiungsscheinen¹⁸ wird von 1950 bis 1993 zwischen Männern und Frauen differenziert. Resümierend kann gesagt werden, dass Migrantinnen in der Berichterstattung und wohl auch in der Wahrnehmung der Arbeitsmarktverwaltung Tirol beinahe völlig fehlten.

Trotz der Leerstellen in den Primärquellen gab es bereits sehr früh einige wenige Publikationen und Qualifikationsarbeiten, wie die von Wörner (1962), Rauter (1972) und Radic (1976), die sich mit der Arbeitsmigration in Tirol auseinandersetzen. Diese können inzwischen selbst als zeitgeschichtliche Dokumente betrachtet werden. Bemerkenswert ist, dass bereits 1974 von einer Migrantin eine Dissertation zur „Gastarbeiterbeschäftigung in der Eisen- und Metallindustrie Tirols“ erstellt wurde (Staudinger 1974). Die 2014 verstorbene Ligia Staudinger (geb. Pietro Rodriguez) kann somit wohl als eine Pionierin der Migrationsforschung in Tirol bezeichnet werden. In ihrer Arbeit kombinierte sie Interviews und Fragebögen und widmete sich den Beschäftigungsverhältnissen in drei der größten Betriebe der Eisen- und Metallindustrie Tirols. Dabei fand ebenso Geschlecht als deskriptive Kategorie Berücksichtigung. Mit einbezogen wurden aber auch Themen wie Wohnen, Schule, Freizeit sowie einschlägige staatliche und diözesane Betreuungsstellen. Die Breite

„modischen“ Gründen als Randthema mit einbezogen. Die Rede von „Geschlechteraspekten“ signalisiert hierbei, auf der Höhe der Zeit zu sein, ohne sich systematisch damit zu beschäftigen.

¹⁸ Beim Befreiungsschein handelt es sich um eine direkt an den/die ArbeitnehmerIn auf mehrere Jahre ausgestellte Bestätigung der Arbeitsmarktverwaltung, dass Freizügigkeit am Arbeitsmarkt innerhalb des gesamten Bundesgebietes besteht.

des Zugangs ist für die damalige Zeit beachtlich. Die Traueranzeige in der Tiroler Tageszeitung ist Zeugnis ihrer eigenen Migrationsbiografie. Geboren in Kolumbien lebte sie in Österreich, den USA, Venezuela und den Azoren.¹⁹

Auch in Archiven finden sich kaum erschlossene und nur rudimentär verschlagwortete Quellen der Migration.²⁰ So geben etwa die Vereinsakten der Sicherheitsdirektion im Tiroler Landesarchiv Einblick in die Gründungsdaten migrantischer Vereine und das damit verbundene Verwaltungsschriftgut. Es kann aber kaum mehr als die Verteilung der Vorstandsmitglieder nach Geschlecht daraus erschlossen werden: Die „Föderation der Moslem-Studenten in Österreich“, aktiv von 1970 bis 1976 (TLA, Sig. 1328), der „Türkische Arbeiter- und islamische Kulturverein“, aktiv von 1978 bis 1979 (TLA, Sig. 777), sowie der „Türkische Sportverein Innsbruck“, aktiv von 1983 bis 1992 (TLA, Sig. 3077), waren etwa zeitbedingt und von der Ausrichtung der Vereine her wenig überraschend von Männern dominiert. Gleiches gilt erst recht für die „Österreichisch-Jugoslawische Gesellschaft in Tirol“ (TLA, Sig. 1222) und die „Österreichisch-Türkische Gesellschaft in Tirol“ (TLA, Sig. 1221), die 1972 von Tiroler Unternehmern initiiert wurden, um den „Herausforderungen der „Ausländerbeschäftigung“ Herr zu werden“. Sie wollten „Ausländer nicht nur in den Arbeitsprozess integrieren“, sondern auch bei der „Eingliederung in eine für sie fremde kulturelle und soziale Umwelt“ helfen. Die männliche und nicht-migrantische Struktur der beiden Gesellschaften zeigt die ungleiche Partizipation von Frauen und MigrantInnen, deren Anliegen von „weißen Männern“ diskutiert und repräsentiert wurden, obwohl zum Beispiel viele Migrantinnen im Textilbereich arbeiteten (vgl. Rauter 1972).

Für eine „Geschichte von unten“ eignen sich diese Unterlagen aus dem Landesarchiv nur bedingt, da sie vor allem den Behördenverkehr abbilden. Vereinsarchive sind dafür umso wichtiger, da sie es erlauben, tiefer in die Aktivitäten und Ausrichtungen migrantischer Organisationen zu blicken. Im Projekt begannen wir hier, erste Vertrauensarbeit zu leisten und Vernetzungen aufzubauen, um auch für die Relevanz der Vereinsgeschichte zu sensibilisieren. Dabei ist darauf zu achten, nicht in romantisierende Fallstricke zu geraten. Wie bereits Haraway konstatierte:

But here there also lies a serious danger of romanticizing and/or appropriating the vision of the less powerful while claiming to see from their positions. To see from below is neither easily learned nor unproblematic, even if „we“ „naturally“ inhabit the great underground terrain of subjugated knowledges. The positionings of the subjugated are not exempt from critical reexamination, decoding, deconstruction, and interpretation; [...] The standpoints of the subjugated are not „innocent“ positions (Haraway 1988, S. 584).

Eine „Geschichte von unten“ ist weder authentischer noch per se subversiv oder gut.²¹ Migrantischer Widerstand und Autonomie migrantischer Vereine, wie sie Lju-

¹⁹ <http://anzeigenmedia.tt.com/traueranzeigen/2014/2014-03-01/pdf/1773693R.pdf> [09.11.15].

²⁰ Für eine genauere Auseinandersetzung mit den Quellen der Migration und der Archivlandschaft in Tirol vgl. Hollomey-Gasser et al. (2015).

²¹ Hier grenzen wir uns von essentialisierenden Tendenzen in den Cultural Studies, den Geschichtswerkstätten oder den Subaltern Studies ab. Zur Kritik an den Subaltern Studies vgl. auch Spivak 1988.

bomir Bratić (2001) thematisiert, sind daher im Hinblick auf politische Einflussnahmen auf manche Vereine zu relativieren.

Aber auch bei den Unterlagen migrantischer Vereine zeigt sich das Problem mangelnder Archivierung, die unter anderem in fehlenden Ressourcen, Räumlichkeiten und Bewusstsein für die Relevanz der eigenen Geschichte begründet sind. Um diese Dokumente zu sichern und auch Raum und Ressourcen dafür zur Verfügung zu stellen, die migrantischen Selbstorganisationen oft fehlen, wird im Rahmen des ZeMiT ein Archiv für Migrationsgeschichte aufgebaut. Es basiert derzeit vor allem auf den Beständen des Zentrums für MigrantInnen in Tirol, die Einblick geben in soziale Initiativen, in denen MigrantInnen und Ortsansässige miteinander kooperierten. Dazu zählen etwa Schriftverkehr, Protokolle, Statuten und Berichte und diverse Materialien zur Öffentlichkeitsarbeit und zahlreichen Aktionen, die von Infotischen, Kundgebungen bis zu Demonstrationen reichten. Beispiele für diesen Archivbestand sind die Aktion „Tirol für Kurden“ (1991), jene der Arbeitsgemeinschaft Ausländer (1986–1987) oder der „Tiroler Initiative gegen Fremdenhaß“ (1992–1994). Dort werden auch die Aktivitäten von Migrantinnen innerhalb der „linken Szene“ in Innsbruck sichtbar, die am Kampf um Anerkennung, rechtliche Gleichstellung und gegen Rassismus führend beteiligt waren.

Ortschroniken stellen eine weitere Möglichkeit dar, eine Differenzierung von Wissensbeständen voranzutreiben und somit die Perspektiven der Geschichtsforschung zu erweitern. Bei Ortschroniken handelt es sich um chronologische Aufzeichnungen zentraler Ereignisse eines Ortes. Dazu zählen beispielsweise größere Bauvorhaben, Katastrophen, außerordentliche Veranstaltungen, Partnerschaftstreffen mit anderen Gemeinden u. v. m. Die Tätigkeit als OrtschronistIn ist ehrenamtlich; was aufgezeichnet wird, hängt stark von der subjektiven Relevanzsetzung der jeweiligen Person ab, die dieses Amt ausübt. Dadurch sind bereits Möglichkeiten und Grenzen dieser Materialien gekennzeichnet. Einerseits weiten sie das Feld der Wissensproduktion auf kleinere Regionen und Gemeinden aus und zeigen zugleich auf, wie sich teils globale Phänomene lokal-spezifisch artikulieren. Andererseits handelt es sich bei den OrtschronistInnen beinahe ausnahmslos um ältere Männer, die tendenziell mit einem hegemonialen ethnozentrischen Blick auf die Geschehnisse ihrer unmittelbaren Umgebung blicken. Spuren der Migration lassen sich aber auch dort finden. So ist etwa in der Ortschronik der Gemeinde Fulpmes (allerdings unter Verwendung eines generischen Maskulinums) von der ersten Moschee im Jahre 1981 die Rede.

Um die Geschichte der Migration in Tirol Stück für Stück zu erweitern, ist es also notwendig, auf Quellen ganz unterschiedlicher Provenienz zurückzugreifen. Dabei ist insbesondere die Suche nach Quellen von Bedeutung, die der Migration ein „subjektives Gesicht“ geben können (vgl. Bojadžijev und Karakayali 2007 in Scheel 2015, S. 4), ohne das Migrationsregime aus den Augen zu verlieren.

3 Perspektivenwechsel durch eine Annäherung an Geschichte „von unten“ am Fallbeispiel Wohnverhältnisse

Die bisherigen Ausführungen haben gezeigt, dass in der Annäherung an eine Geschichte der Migration in Tirol die Suche nach und das Schaffen neuer Quellen un-

ausweichlich sind. Insbesondere die Zusammenschau vorhandener und neu geschaffener Quellen kann zu einem differenzierteren Verständnis von Geschichte führen, das die konkreten Lebenswelten und Wahrnehmungen von Personen in historisch kontextualisierter Form in den Mittelpunkt stellt. Dabei erwarten wir eine Blickverschiebung, die vor allem alltagsweltliche Aspekte der Migration in den Vordergrund rückt. Mit Stephan Scheel teilen wir dabei die Ansicht, dass *„migrantische Kämpfe zumeist an alltäglicheren Orten stattfinden und weniger spektakulär sind, als es reißerische Medienberichte erwarten lassen“* (Scheel 2015, S. 4). Im Folgenden wird versucht, das Potenzial des im Projektprozess gesammelten Materials für eine alternative Geschichtserzählung am Fallbeispiel der Wohnverhältnisse aufzuzeigen und danach zu fragen, welche geschlechtsspezifischen Perspektiven und Handlungsweisen darin zum Ausdruck kommen.

Das Thema „Wohnen“ stellte in den Erinnerungswerkstätten und Interviews ein zentrales und schmerzbehaftetes Thema dar. Die Schilderungen der Wohnverhältnisse belegen in besonders eindrücklicher Weise die Planungslogiken des „Gastarbeiterregimes“ sowie deren Scheitern und wie sie von den Lebensrealitäten in der Migration eingeholt wurden. Das erste Zimmer, die erste Wohnung, die erste Unterbringung nach der Ankunft in Tirol wurden von allen TeilnehmerInnen eindrücklich erinnert. Vorherrschend war die Enttäuschung über ein „Europa“, das MigrantInnen quasi nur ein feuchtes Zimmer zuwies. Frau Imoş, die 1974 ein Jahr nach ihrem Ehemann mit drei Kindern nach Tirol migrierte, erinnerte sich:

Die ersten 3 Monate habe ich sehr viel geweint, ich wollte mit meinen Kindern wieder zurück in die Türkei gehen. Ich wollte in mein altes Leben zurück, (...) in Istanbul, dort hatten wir wirklich ein schönes Leben. Ich habe meine Freunde vermisst, dort konnten wir ins Kino, ins Theater gehen oder am Strand spazieren, in Istanbul war es einfach herrlich. Und als ich in Österreich in einem winzigen Zimmer leben musste, ging es mir nicht sehr gut, ich war nicht glücklich. (Frau Imoş, EW4, Z. 106)

In Jenbach und Fulpmes wurde die Unterbringung von ArbeitsmigrantInnen in den 1960er und 1970er-Jahren größtenteils von Betrieben organisiert, die für eine „ortsübliche Unterkunft“ sorgen mussten.²² In Fulpmes stellte das Thema der Unterbringung aufgrund der touristischen Ausrichtung (Fokus auf Fremdenzimmervermietung) und der bäuerlichen Wohnstruktur eine besondere Herausforderung dar.²³ Ein ehemaliger Bauunternehmer erinnerte sich, wie sein Unternehmen die Unterbringung zuerst organisierte:

Ja, wir haben mehr oder weniger eine Baracke gebaut, weil sie nur im Sommer da gewesen sind (...). Sie haben auch eine Heizung drinnen gehabt, elektrisch, und einen Ofen haben sie aufgestellt gehabt (...), aber für den Winter wäre es nicht geeignet gewesen, weil das Wasser abgefroren wäre, da es nur über einen Schlauch zugeleitet wurde.²⁴

²² Was auch noch einmal im Ausländerbeschäftigungsgesetz 1975 festgeschrieben wurde. Vgl. hierzu: Beirat für Wirtschafts- und Sozialfragen 1976, S. 58.

²³ Vgl. EW 10.

²⁴ Herr Johann, EW 10, Z. 2553.

Größere Unterkünfte gab es in Tiroler Ortschaften vor allem von ansässigen Industriebetrieben. Die Jenbacher Werke und die Stubai-er Werkzeuggenossenschaften führten beispielsweise eigene Ledigenheime sowie Werkswohnungen und errichteten teils auch neue Gebäude. Eine der größten Unterkünfte für ArbeitsmigrantInnen in Fulpmes war das sogenannte „Magazin“ der Stubai-er Werkzeuggenossenschaft in der Fachschulstraße 9. Bereits vor der Zeit der Arbeitsmigration errichtet, wurde es zunächst aber vor allem als Lagerungsort genutzt, wobei sich dort von Anfang an ebenfalls ein Wohntrakt befand, in dem ortsansässige Familien lebten. Zu Beginn der „Gastarbeitermigration“ wurde es dann aber als ein nur für Männer gedachtes Ledigenheim genutzt. In diesem wie in anderen Heimen und Unterkünften war es üblich, dass mehrere Personen sich ein Zimmer teilten. „Wir mussten in einem Raum mit 15 Männern schlafen“ (Herr Ali, EW4, Z 466),²⁵ erinnerte sich Herr Ali, der von einer Textilfabrik im Oberland angeworben wurde. Im Heim in Fulpmes gab es zwar eine Küche und Waschgelegenheiten, allerdings mussten diese für 30 bis 70 Männer reichen, wie ein ehemaliger Gemeindevorstand von Fulpmes betonte. Ein Sozial- oder Familienleben war für die „GastarbeiterInnen“ nicht vorgesehen. Ein öffentlicher Beschwerdebrief, der von den Bewohnern des Heims formuliert wurde und sich im ZeMiT-Archiv wiederfand, weist auf die anhaltend schlechten Zustände hin; der unten abgebildete Brief stammt vom Ende der 1980er-Jahre:²⁶

Obwohl nur für Männer gedacht, dienten solche Heime schon ab Mitte der 1970er-Jahre immer wieder auch Paaren und Familien mit Kindern notgedrungen als Unterkunft. Noch immer dominiert jedoch in der Öffentlichkeit das Bild des „männlichen Gastarbeiters“, wie auch die Erinnerungswerkstätten mit den in Österreich geborenen ZeitzeugInnen belegten. Frau Nazire, die 1973 zwei Jahre nach ihrem Mann aus der Türkei nach Fulpmes migriert war, wo sie gemeinsam bei der Firma Hörtnagl arbeiteten, beschrieb die Situation wie folgt:

Es war sehr schwer eine Wohnung zu finden. Wir haben unten [im Firmenheim] gewohnt. Wir hatten ein Zimmer, unsere Küche war im Erdgeschoss. Wir hatten damals noch keine Kinder, deswegen war eine Wohnung nicht sehr wichtig. (Frau Nazire, EW3, Z. 109)

Dieses Zitat verweist darauf, dass sich die Wohnsituation für MigrantInnen mit der Zeit zusehends verschärfte, insbesondere wenn Familien nachgeholt wurden. Die Erzählungen des Ehepaars Frau Dilber und Herr Dursun stehen wohl exemplarisch für die Erfahrung vieler:

Frau Dilber: „Wir hatten zwei kleine Sofas, wir haben sie zusammen geschoben und unsere Tochter hat darauf geschlafen. Aber sie fiel manchmal runter ...“
<viele lachen>

²⁵ Ähnliches berichtete auch Herr Mustafa, EW 8, Z. 3.

²⁶ Der Beschwerdebrief dürfte, nach Aussagen von Dritten (vgl. EW 8), zwar eine Intervention des Betriebes zur Folge gehabt, jedoch nicht zu einer nachhaltigen Verbesserung der Wohnverhältnisse geführt haben. Leider konnte aber keiner der damaligen Verfasser des Protestbriefs ausfindig gemacht und direkt befragt werden.

Herr Dursun: „weil wir die Sofas zusammengeschoben haben, fiel sie manchmal runter in der Lücke zwischen den Sofas.“

Frau Dilber: „Es war Nazlı.“

Herr Dursun: „Unsere Blume.“ (Frau Dilber und Herr Dursun, EW1, Z. 731)

Die beengten Wohnverhältnisse wie auch generell die Arbeits- und Lebensbedingungen in den 1960er und 1970er-Jahren (fehlende Kinderbetreuungsmöglichkeiten, fehlende Sprach- und Integrationsmaßnahmen, kaum Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung) waren mit ein Grund, warum die Zusammenführung der Familie (sofern erstrebt) oftmals hinausgezögert wurde und es zu langen Trennungsperioden zwischen den Familienmitgliedern kam bzw. Kinder nur sukzessive nachgeholt werden konnten.²⁷ Natürlich gab es auch ledige ArbeitsmigrantInnen. In unserem Sample befanden sich aber vorwiegend Personen, die vor der Erstmigration eine Familie gegründet hatten. Das Bild des „Gastarbeiters“ als einem „jungen Mann“ blendet den familiären und sozialen Teil des Lebens – der damit einhergehenden Bedürfnisse und Verantwortlichkeiten – aus. Frau Dilber beispielsweise migrierte 1974 gemeinsam mit ihrem Mann aus einem kleinen Dorf in Erzincan/Türkei nach Österreich, während die Kinder in der Obhut der Großeltern blieben. In den ersten drei Monaten in Tirol arbeitete sie als Wäscherin in einem Gasthaus im Zillertal. Ihre erste Arbeitskarte (siehe die Abbildung unten) hebt Frau Dilber noch immer auf.

Aufgrund der Sehnsucht nach ihren Kindern sei sie aber nach einiger Zeit wieder in die Türkei zurückgekehrt, wo sie aufgrund der Auflagen zur Familienzusammenführung über ein Jahrzehnt bleiben musste, bevor sie wiederum nach Tirol kam:

In der Zeit [Anmerkung: als der Mann für eine Zeit lang in die Türkei zurückgekehrt war] haben wir noch ein Kind bekommen und ich habe mein Kind dort gelassen und wir sind wieder nach Österreich gekommen. Ein Jahr lang haben wir in einem Gasthof gearbeitet, zusammen mit der Frau von Z. in der Wäscherei. Meine Schwiegermutter hatte ein Foto geschickt, von ihrer Tochter und deren Kindern. Aber meine Kinder waren nicht dabei. [...] Ich habe sehr viel geweint und wollte unbedingt in die Türkei, um meine Kinder zu sehen. Eigentlich wollte ich dann wieder zurück [nach Tirol] kommen. Aber mein Mann brachte mich nicht zurück und ich blieb 12 Jahre lang im Dorf, danach kam ich wieder her und ab und zu war ich wieder in der Türkei. (Frau Dilber, EW1, Z. 692)

Diese Aussage ist auch deshalb interessant, weil sie gewissermaßen die Normalität der Transmigration unterstreicht und illustriert, dass Migration nicht als einmalige, punktuelle Überschreitung nationalstaatlicher Grenzen zu sehen ist, die letztlich wieder zur Norm der Sesshaftigkeit führt.

²⁷ Apitzsch verweist auf ein typisches Muster in Biografien von Migrationsfamilien, wonach häufig entweder die ältesten oder die jüngsten Kinder mit den Eltern migrieren, während die mittleren Kinder in der Obhut naher Verwandter im Herkunftsland verbleiben. Dies sind „migrationsspezifische typische Verläufe, die uns viel über die – unsichtbaren, aber sehr realen – Strukturen der Einwanderungs- wie der Einwanderergesellschaft verraten“ (Apitzsch 2003, S. 73 f.).

Die gesetzlichen Rahmenbedingungen sowie die Wohn- und Lebensbedingungen für ArbeitsmigrantInnen hatten zur Folge, dass Migrations-, Sozial- und Familienleben schwer vereinbar waren. Insbesondere Migrantinnen betonten in den Erzählungen, wie herausfordernd es war, den Rollenanforderungen als Ehefrau, Mutter, Versorgerin des Haushalts und als Arbeiterin zu entsprechen.²⁸ Darin zeigt sich zunächst, wie stark die geschlechtsspezifischen Normalitätsvorstellungen subjektiviert wurden und zeitgenössischen Erzählungen zu Grunde liegen. Außerdem verweisen solche Aussagen auf Konflikte, die sich aus dem Fortbestehen traditioneller Rollenbilder bei gewandelten sozioökonomischen Bedingungen ergeben. Die doppelte Vergesellschaftung (somit Mehrfachbelastung) der Frau (vgl. Becker-Schmidt 2003) und die damit einhergehende Vorstellung, den verschiedenen Anforderungen nun *an zwei Orten* nachkommen zu müssen, erhält in den Erzählungen eine transnationale Dimension. Einige der Zeitzeuginnen berichteten daher, wie sie – soweit dies damals möglich war – zwischen Österreich und ihrem Herkunftsland pendelten, um ihren Aufgaben „hier“ und „dort“ nachzukommen. „*So war ich mal hier, mal dort*“, beschrieb Frau Dilber ihre transnationale Lebensrealität. Auch Frau Gülüzar berichtet von der Zerrissenheit zwischen ihren Aufgaben im Herkunfts- und im Migrationsland:

Die ersten Jahre war ich mal hier, mal in der Türkei. Ich habe die Hälfte meiner Kinder in der Türkei gelassen und musste öfters in die Türkei gehen. Nachdem meine jüngste Tochter auf die Welt kam, blieb ich endlich in Österreich und besuchte meine Familie nur in den Ferien. (...) Die ersten Zeiten waren für mich sehr schwierig, ich konnte nicht alle meine Kinder mitnehmen. Die Hälfte war noch in der Türkei, ich musste öfters zu ihnen fahren. Die anderen Kinder, die mit mir in Österreich waren, hatten auch schwere Zeiten. (Frau Gülüzar, EW 3, Z. 122)

Die Praxis des Pendelns als Versuch eines Lebens an zwei Orten wurde jedoch sukzessive durch den Anwerbestopp von 1974 und die Einführung des Ausländerbeschäftigungsgesetzes beendet. Eine Ausreise konnte nun für MigrantInnen zur Folge haben, dass sie nicht mehr nach Österreich zurückkehren konnten (siehe das Beispiel von Frau Dilber weiter oben). Dies führte dazu, dass viele MigrantInnen versuchten, ihre Familienangehörigen – auch illegal – nach Österreich zu holen, um eine Trennung der Familie zu verhindern.²⁹ Die gesetzlichen Auflagen, v. a. die Vorgabe, genügend „ortsüblichen“ Wohnraum zur Verfügung zu haben, führten mitunter zu jahre- und jahrzehntelangen Trennungsphasen, in denen sich die Familien nicht nur räumlich, sondern auch sozial entfremdeten (vgl. Apitzsch 2003), wie auch folgende Erzählung nahelegt: Frau Cennet verbrachte acht Jahre in der Türkei, wo sie die Landwirtschaft betreute, während ihr Mann schon in Österreich lebte und arbeitete. Der Kontakt zwischen den Eheleuten verlief nur über Briefe und Fotos. Heimatbesuche waren sehr selten und nicht immer möglich. Frau Cennet meinte: „Ich vermisste meinen Mann.“

²⁸ Vgl. beispielsweise EW 3.

²⁹ Über den Zusammenhang von Ausländerbeschäftigungsgesetz und dauerhafter Niederlassung: Bauböck 1996, S. 14.

Einmal kam er [mein Mann] zwei Jahre lang nicht nach Hause und Briefe hatte er auch nicht geschrieben. In dieser Zeit kam mein Sohn Mustafa zur Welt und sagte zu seinem Onkel „Vater“. Der Kleine hatte seinen leiblichen Vater noch nie gesehen. Dann aber tat meinem Mann das leid, und er brachte uns alle mit nach Österreich. (Frau Cennet, EW 3, Z. 209)³⁰

Ursula Apitzsch merkt in diesem Zusammenhang richtig an, dass als unüberwindlich erlebte Trennungsphasen in Migrationsbiografien heute nicht etwa räumlich-geographischen oder infrastrukturellen Barrieren geschuldet sind, sondern auf „politische und soziale Gewalt“ hinweisen, die als „Trennungsregime“ kollektiv erfahren wird (Apitzsch 2003, S. 77). Mögen besonders für MigrantInnen aus der Türkei in Tirol in den 1960er und 1970er-Jahren tatsächlich noch große logistische und finanzielle Barrieren hinsichtlich der Mobilität und der Kommunikation bestanden haben, so kann dieses Argument für die Jahrzehnte danach nicht mehr gelten. Auch MigrantInnen aus der ehemaligen Volksrepublik Jugoslawien waren durch die geringere geographische Distanz weniger in ihrer Mobilität beschränkt. Trotzdem sind allen Migrationsbiografien Erzählungen von Warten, Trennung und Schmerz gemeinsam. Diese müssen als Produkt eines Migrationsregimes gesehen werden, das Menschen als Arbeitskraft und nicht als soziale Wesen behandelt(e).

Die Suche nach leistbarem, zugänglichem und geeignetem Wohnraum stellte ein zentrales Projekt in der Migration dar, welches für die Erlangung rechtlicher und sozialer Unabhängigkeit Voraussetzung war, gleichzeitig jedoch durch die staatlichen Politiken behindert wurde. Auch Vorurteile von VermieterInnen und überhöhte Mietpreise gestalteten die Wohnungssuche für MigrantInnen vielfach schwierig. Zudem war der Zustand der Wohnungen am privaten Markt oft sehr prekär, wie auch Medienberichte aus den 1970er und 1980er-Jahren belegen.³¹

Eine zusätzliche, geschlechterspezifische Dimension ergibt sich in vielen Fällen aus den fremdenrechtlichen Beschränkungen betreffend den Arbeitsmarktzugang für Familienangehörige. So hatten Familienangehörige laut dem Ausländerbeschäftigungsgesetz acht Jahre lang keinen vollen Zugang zum Arbeitsmarkt.³² Betroffen waren vor allem Frauen, da sie vermehrt als Familienangehörige nach Tirol kamen. Ausnahmen existierten für Saisonarbeit in bestimmten, schlecht bezahlten Branchen, wie beispielsweise dem Gastgewerbe oder der Reinigungsbranche (Hettfleisch 2015, S. 112).³³

³⁰ Interessant ist in diesem Zusammenhang zu beobachten, dass sich viele Migrantinnen in den Erzählungen in Bezug zu ihrem Mann oder ihren Kindern definierten. Sie geben Einblick in die Wirkmächtigkeit der Heteronormativität (Frau sieht ihre Rolle im Care-Bereich, definiert sich über ihre Liebe zu Mann und Kind). Vorherrschende Geschlechterverhältnisse scheinen als strukturierendes Element in den Erzählungen durch.

³¹ Siehe z. B.: Keine Rede von „Wohnqualität“, in: *Tiroler Tageszeitung* vom 17. 3. 1981, S. 3.

³² Diese Regelung dauerte im Prinzip, abgesehen von wenigen Erleichterungen, bis zur Einführung des Niederlassungs-Aufenthaltsgesetzes (NAG) im Jahr 2005 fort. Siehe zu den Restriktionen für Familienangehörige beim Zugang zum Arbeitsmarkt: Kraler et al. 2013, S. 38.

³³ In unserem Sample betraf das Frau Imoş, EW 4, Frau Dilber, EW 1, Frau Naciye, EW 4, und das Interview mit Frau Hanım.

Diese Zugangsbeschränkungen führten in mehrfacher Weise zu einer Benachteiligung von Frauen. Sie drängten Migrantinnen in den informellen Sektor (Schwarzarbeit), in besonders prekäre und schlecht bezahlte Branchen oder in die Hausarbeit (vgl. Jandl et al. 2008), was Auswirkungen auf ihre ökonomische Unabhängigkeit, ihren aufenthaltsrechtlichen Status bis hin zu einem niedrigeren Pensionsanspruch hat. Die geschlechtsspezifische Benachteiligung im Fremdenrecht und am Arbeitsmarkt verknüpfen sich mit den Wohnverhältnissen, indem sie mitunter bewirken, dass Frauen (und ihre Familien) aufgrund prekärer Einkommens- und Beschäftigungsverhältnisse den Wunsch nach besseren Wohnverhältnissen noch schwerer verwirklichen konnten als Männer oder etwa in ökonomischen Abhängigkeitsverhältnissen zu besser verdienenden Lebenspartnern standen, die für Wohnung aufkamen.

Die Erzählung von Frau Imoş, die in der Reinigungsbranche beschäftigt war, weist auf Strategien hin, wie trotz dieser Beschränkungen und Abhängigkeiten eine Verbesserung der Wohnverhältnisse umgesetzt werden konnte. Frau Imoş wechselte den Arbeitsplatz unter der Voraussetzung, von der neuen Firma eine bessere Firmenwohnung zur Verfügung gestellt zu bekommen. Der Wohnortwechsel hatte auch zur Folge, dass ihren Kindern in Schwaz bessere Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung standen und sie eine höhere Schule besuchen konnten:

Ich habe dort [Firma Derfesser in Schwaz] mit einer Frau vereinbart, dass sie mir eine Betriebswohnung gibt, wenn ich dort arbeite. Sie sagte zu und sie wollten mich ein Jahr lang Probe arbeiten lassen, sogar für Putzarbeiten haben sie die Arbeiter zuerst ausprobiert. Sie haben mich eingestellt und gaben mir nach dem Probejahr die Wohnung. Ich zog nach Schwaz um. Meine Kinder gingen in Schwaz zur Schule. (Frau Imoş, EW4, Z. 443)

Wohnten noch in den 1960er-Jahren auch viele Ortsansässige in (nach heutigen Maßstäben) Substandardwohnungen mit Dusche und WC am Gang, dürfte die Diskrepanz zwischen den Wohnverhältnissen durch die soziale Aufwärtsmobilität auf der einen und den bestehenden fremdenrechtlichen Beschränkungen auf der anderen Seite, laut ZeitzeugInnenberichten, in den 1970er-Jahren zunehmend größer geworden sein.³⁴

Die Wohnverhältnisse von MigrantInnen verbesserten sich im Vergleich zur einheimischen Bevölkerung nur langsam, und dies beinahe ausschließlich durch Eigeninitiative der Zugewanderten. Zugang zu Gemeindewohnungen erhielten langfristig aufhältige Drittstaatsangehörige in Österreich nämlich erst ab 1. 1. 2006 aufgrund der sogenannten Daueraufenthaltsrichtlinie der EU aus dem Jahr 2003.³⁵ In Tirol schränkten einzelne Gemeinden zudem die Wirkung der Richtlinie mit mehr oder weniger gravierenden richtlinienwidrigen Sonderbestimmungen ein (vgl. Moser und Masuch 2010). Vor 2006 war der Zugang zu Gemeindewohnungen für Drittstaatsangehörige fast gänzlich vom Wohlwollen der Gemeinde abhängig.

Der Privatraum Wohnung war auch Ort direkter staatlicher Eingriffe. So standen laut den ZeitzeugInnen Kontrollen der Fremdenpolizei auf der Tagesordnung, in

³⁴ Darauf wurde von mehreren Personen während des Erzählcafés in Fulpmes am 30. 1. 2015 verwiesen.

³⁵ Richtlinie 2003/109/EG des Rates vom 25. November 2003 betreffend die Rechtsstellung der langfristig aufenthaltsberechtigten Drittstaatsangehörigen (ABl. EU 2004 Nr. L 16 S. 44).

Ledigenheimen wie in Privatunterkünften. „Die Polizei hat uns immer kontrolliert. Sie kamen einfach in unsere Wohnungen hinein und kontrollierten unsere Pässe“,³⁶ erinnerte sich Herr Mustafa. Die Kontrollen, die meist in den allerfrühesten Morgenstunden stattfanden, wenn alle noch schliefen,³⁷ zielten darauf ab, Personen ohne gültige Meldebescheinigung ausfindig zu machen und auszuweisen.³⁸ So sollte informelle und private Migration unterbunden werden, die jedoch oftmals der einzige Weg war, nach Österreich zu kommen.

Damals, als die Leute aus der Türkei abgereist sind, gab es ja kein Visum. Die sind einfach durch den Zoll durchmarschiert und dann sind sie hergekommen. Dann haben sie Arbeit gesucht. Und wo übernachtet man? Bei Verwandten. Da sind die Polizisten natürlich schon gekommen und haben geschaut. (...) Wenn man nach Österreich einreist, muss man sich ja anmelden. Aber das hat man damals ja nicht getan. Wie hätte man das machen sollen mit einem Zimmer? Es waren sowieso vier, fünf Personen in der Wohnung. Wo will man den noch anmelden? (Interview Herr Bülent)

Im Rahmen des Familiennachzugs wurde zusätzlich der „ortsübliche Standard“ der Wohnungen überprüft und kontrolliert, ob mehr als die gemeldete Zahl der Personen in einer Wohnung wohnte.

In Anbetracht der geschilderten Barrieren und Schwierigkeiten muss die Bedeutung der Wohnung für das soziale Leben in der Migration betont werden. Insbesondere die Gründung erster eigenständiger Haushalte spielte eine wichtige soziale Funktion für die erste Generation der MigrantInnen. Noch bevor es Vereine gab, waren einzelne Haushalte (bzw. Zimmer) Treffpunkte für Bekannte, FreundInnen und Verwandte. Speziell für Personen ohne Familienanschluss nahmen sie eine wichtige unterstützende Rolle ein, vor allem der Kontakt mit Familien und Frauen (als Versorgerinnen) wurde in den Erzählungen betont. Diese Haushalte füllten so einerseits eine staatliche Versorgungslücke, andererseits boten sie Halt in der „Fremde“.³⁹ Die Solidarität unter der ersten Generation der MigrantInnen wurde in diesem Zusammenhang von vielen TeilnehmerInnen betont. So Frau Nazire: „Ja, jene, die zuerst gekommen sind, haben immer den Nachkommenden geholfen“ (Frau Nazire, EW3, Z. 307).

4 Zwischenbilanz und Ausblick

Die Geschichte der Migration in Tirol stellt nach wie vor eine Leerstelle in Geschichtsbüchern und Archiven wie auch im Bewusstsein der Bevölkerung dar. Dies gilt insbesondere für geschlechtsspezifische Facetten der Migration bzw. Migrantinnen als Akteurinnen der Geschichte. In einer selbstkritischen Reflexion des bisherigen Forschungsprozesses und der Forschungsergebnisse des Projekts „Erinnerungs-

³⁶ Herr Mustafa, EW 8, Z 439.

³⁷ Siehe Interview Frau Hanim.

³⁸ Siehe z. B. Interview Herr Bülent.

³⁹ Teilnehmerinnen der EW 3.

kulturen“ konnten Potenziale einer Annäherung an die Geschichte der Migration „von unten“ gezeigt werden, die sich im Prozess des Sammelns, Dokumentierens und Vermittelns auch eines geschlechtersensiblen und intersektionellen Zugangs bedient. Wesentliche Merkmale hierbei sind die Betrachtung von Geschichte als partizipativer und multiperspektivischer Prozess, in dem Quellen auf ihre Positionalität in einem spezifischen soziohistorischen Kontext hin befragt werden. Gleichzeitig legt die Bezeichnung Zwischenbilanz auch nahe, dass die Geschichte der Migration im Entstehen ist, dass es um eine Sammlung unterschiedlicher Perspektiven geht und diese Geschichte zwangsläufig lückenhaft bleiben wird. Neben einer Neusichtung bestehender Quellen ist auch die Sammlung neuer Quellen notwendig, die alternative Blickwinkel auf die Geschichte der Migration erlauben. Von besonderer Bedeutung sind hier lokalhistorische Quellen, Archive zivilgesellschaftlicher Organisationen und migrantischer Selbstorganisationen sowie erzählte Geschichte(n). MigrantInnen und Ortsansässige als ZeitzeugInnen einzubinden ist genauso notwendig wie den Blick auf vorhandene Materialien oder historische Phänomene durch eine intersektionelle Linse zu richten. So konnten beispielsweise die geschlechtsspezifischen Auswirkungen der Immigrationsgesetzgebung oder der Wohnverhältnisse für „GastarbeiterInnen“ gezeigt werden. So offenbaren schriftliche und – vor allem – mündliche Quellen zu den Wohnverhältnissen die Verstrickungen und Widersprüche zwischen staatlichen Kontrollmechanismen, der Umsetzung derselben auf der lokalen Ebene und den Bedürfnissen und Strategien von MigrantInnen, ihren Wunsch nach einem guten Leben umzusetzen. Sie zeichnen ein komplexes Bild der Migrationsgeschichte, das von Widersprüchen und Ungleichzeitigkeiten geprägt ist. Das Beispiel der Wohnverhältnisse eignet sich dabei besonders, da die Wohnung als sozialer und privater Ort im Kontext der Migration direkt in Beziehung steht zu staatlichen Regelungs- und Kontrollmechanismen, die geschlechtsspezifische Auswirkungen haben.

So hat sich etwa gezeigt, wie geschlechtsspezifische Normvorstellungen zusammen mit politischen Regierungsweisen zu einer „Transnationalisierung der Mehrfachbelastung der migrantischen Frau“ führten. Das Hin und Her zwischen verschiedenen Orten, um den Anforderungen als Partnerin und Mutter gerecht zu werden, wurde von vielen als besondere Herausforderung empfunden. Dieser Befund kann dabei als Resultat geschlechtsspezifischer Erinnerungen gesehen werden, der an traditionellen Rollenvorstellungen orientiert ist. Die befragten Migrantinnen fokussierten in ihren Erzählungen etwa besonders auf ihre Familie und auf Care-Tätigkeiten. Sie reproduzieren damit heteronormative Vorstellungen, geben aber auch Einblick in wichtige Facetten der Migration, die in männlichen Erzählungen unterbelichtet werden. Diese thematische Akzentuierung kann dabei ebenfalls mit der Interviewsituation zusammenhängen, in der gegenüber der befragenden Person (auch implizit) betont wird, normativ erwarteten Geschlechterrollen zu entsprechen. Es wurde außerdem deutlich, wie gesetzliche Rahmenbedingungen zu längerfristiger „Sesshaftigkeit“ führten und sich im Hinblick auf eine leistbare, gute Wohnung gerade für Migrantinnen benachteiligend auswirken konnten.

In dem hier beschriebenen Forschungsprozess sind selbstverständlich Lücken zu verzeichnen, die es noch zu schließen gilt. Insbesondere eine intensiviertere Zusammenarbeit mit migrantischen Selbstorganisationen sowie die weitere Suche nach

mündlichen Zeitzeugnissen, die unterschiedliche Migrationsformen und Lebensverhältnisse abdecken, steht an. Besonders Zeugnisse allein-migrierender Frauen und Quellen, die die Geschlechterverhältnisse in der Migration aufzeigen, müssen weiter gesucht werden. Doch auch die Frage danach, wie widerständige Praktiken in Gesprächen und Interviews erfragt und wie diese vermittelt werden können, beschäftigt das Projektteam. Als besondere Herausforderung stehen zudem zwei Vorhaben an: der Auf- und Ausbau des Dokumentationsarchivs Migration Tirol (DAM) als offenem und partizipativem Ort, an dem einer Perspektive „von unten“ Raum gegeben wird, sowie die Einwebung der Geschichte der Migration in öffentliche Institutionen. So wird derzeit in Kooperation mit den Tiroler Landesmuseen und weiteren PartnerInnen an einer mehrjährigen Initiative gearbeitet, bei der die Geschichte der Migration weiter gesammelt, archiviert und in Ausstellungen gezeigt werden soll.⁴⁰ Die kontinuierliche Präsenz einer migrantischen Perspektive und die Darstellung von Migration als Prozess, der von rassistischen, sexistischen und kapitalistischen Verhältnissen gerahmt wurde und wird, sind wesentliche Aufgaben für die Zukunft.

Literatur

- Adichie, Chimamanda Ngozi. 2009. The Danger of a Single Story. https://www.ted.com/talks/chimamanda_adichie_the_danger_of_a_single_story?language=de. Zugegriffen: 15.11.2015.
- Amoser, Marcel, und Stephan Blaßnig. 2014. Wissenschaftliche Arbeiten an der Universität Innsbruck zu den Themen Migration und Integration mit Tirol-Bezug. http://www.imz-tirol.at/images/stories/studien/IMZ_studien_mit_tirolbezug_2014.pdf. Zugegriffen: 15.11.2015.
- Anthias, Floya. 2005. Social Stratification and Social Inequality. Models of Intersectionality and Identity. In *Rethinking Class. Cultures, Identities and Lifestyles*, Hrsg. Fiona Devine, Rosemary Crompton, John Scott, und Mike Savage, 24–45. Basingstoke: Palgrave MacMillan.
- Apitzsch, Ursula. 2003. Migrationsbiographien als Orte transnationaler Räume. In *Migration, Biographie und Geschlechterverhältnisse*, Hrsg. Ursula Apitzsch, und Mechthild Jansen, 65–80. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bauböck, Rainer. 1996. „Nach Rasse und Sprache verschieden“. Migrationspolitik in Österreich von der Monarchie bis heute. *IHS Reihe Politikwissenschaft* 31:1–29. https://www.ihs.ac.at/publications/pol/pw_31.pdf. Zugegriffen: 27.09.2016.
- Becker-Schmidt, Regina. 2003. Zur doppelten Vergesellschaftung von Frauen. Soziologische Grundlegung, empirische Rekonstruktion. In *gender...politik...online*, 1–18. http://www.fu-berlin.de/sites/gpo/soz_eth/Geschlecht_als_Kategorie/Die_doppelte_Vergesellschaftung_von_Frauen/becker_schmidt_ohne.pdf. Zugegriffen: 27.09.2016.
- Bohnsack, Ralf. 1997. Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In *Handbuch. Qualitative Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft*, Hrsg. B. Friebertshäuser, und A. Prengel, 492–501. Weinheim München: Juventa.
- Bojadžijev, Manuela, und Serhat Karakayali. 2007. Autonomie der Migration. 10 Thesen zu einer Methode. In: *Turbulente Ränder. Neue Perspektiven auf Migration an den Grenzen Europas*, Hrsg. TRANSIT MIGRATION Forschungsgruppe, 203–209. Bielefeld.
- Bratić, Ljubomir. 2001. Selbstorganisation im migrantischen Widerstand. Ein Diskussionsanstoß. *SWS-Rundschau* 41(4):516–536. http://www.sws-rundschau.at/archiv/SWS_2001_4_Bratic.pdf. Zugegriffen: 20.11.2015.
- Degele, Nina, und Gabriele Winker. 2007. Intersektionalität als Mehrebenenanalyse. www.portal-intersektionalitaet.de. Zugegriffen: 16.11.2015.
- Deutsche Welle. 2012. Wonisch: „Migration als Teil der Geschichte“. Interview mit Regina Wonisch vom 11.11.2012. <http://dw.com/p/16ea2>. Zugegriffen: 16.11.2015.

⁴⁰ Siehe: www.wirsammelnmigration.at.

- Eryilmaz, Aytaç. 2012. Thesen zur Perspektive eines Migrationsmuseums. In *Stand der Dinge. Sammlung und Darstellung der Migrationsgeschichte (Tagungsband)*, Hrsg. DOMiD-Dokumentationszentrum, Museum über die Migration in Deutschland e.V. Köln: DOMiD.
- Gensluckner, Lisa, Christine Regensburger, et al. 2001. Vielstimmig. Mancherorts – Eine Einleitung. In *vielstimmig. mancherorts. Die neue Frauenbewegung in Tirol seit 1970*, Hrsg. Lisa Gensluckner, Christine Regensburger, und Verena Schlichtmeier, 10–22. Innsbruck: StudienVerlag.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 1967. *The Discovery of Grounded Theory*. Chicago: Aldine.
- Hahn, Sylvia. 2012. Migration, Geschlecht und Familieneinkommen (18.–20. Jahrhundert). In *Migration und Geschlechterverhältnisse – Kann die Migrantin sprechen?*, Hrsg. Klaus Hausbacher, Poole, Brandl, und Schmutzhart, 83–101. Wiesbaden: Springer VS.
- Haraway, Donna. 1988. Situated Knowledges. The Science Question in Feminism and the Privilege of Partial Perspective. *Feminist Studies* 14(3):575–599. https://faculty.washington.edu/pembina/all_articles/Haraway1988.pdf. Zugegriffen: 15.11.2015.
- Hetfleisch, Gerhard. 2015. Geschichte der Arbeitsmigration Tirols 1945–2013. In *Aufbrechen, Arbeiten, Ankommen. Mobilität und Migration im ländlichen Raum seit 1945* Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raums, Bd. 11/2014, Hrsg. Rita Garstener, und Anne Unterwurzacher, 95–125. Innsbruck, St. Pölten: Studienverlag.
- Hollomey-Gasser, Christina, Marcel Amoser, und Gerhard Hetfleisch. 2015. Erinnerungskulturen. Dialoge über Migration und Integration in Tirol. Projektbericht. <http://www.zemit.at/images/stories/projekte/erinnerungskulturen/Projektbericht-Erinnerungskulturen.pdf>. Zugegriffen: 15.11.2015.
- Jandl, Michael, Christina Hollomey, Sandra Gendera, Anna Stepien, und Veronika Bilger. 2008. *Migration and Irregular Work in Austria. A case study of the structure and dynamics of irregular foreign employment in Europe at the beginning of the 21st century*. Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Knellessen, Dagi. 2015. Zeugnisse und Zeugenschaft von NS-Verfolgten. Von tauben Ohren hin zur Sehnsucht nach Authentizität. Tagung Erinnern Kontrovers, 9.–10. Juli 2015, Berlin. <https://erinnern.hypotheses.org/467>. Zugegriffen: 19.11.2015.
- Kraler, Albert, Christina Hollomey, Christoph Hurich, Alexandra König, und Gerhard Muzak. 2013. Family Reunification: A barrier or facilitator of integration? Country Report Austria. Wien: ICMPD. http://research.icmpd.org/fileadmin/Research-Website/Project_material/Family_Reunification{EIF/Austria1.pdf. Zugegriffen: 27.9.2016.
- Landesarbeitsamt Tirol. 1979. *Jahresbericht 1978*. Innsbruck: Landesarbeitsamt Tirol.
- Landesarbeitsamt Tirol. 1980. *Jahresbericht 1979*. Innsbruck: Landesarbeitsamt Tirol.
- Landesarbeitsamt Tirol. 1986. *Jahresbericht 1985*. Innsbruck: Landesarbeitsamt Tirol.
- Moser, Andrea, und Laura Masuch. 2010. Integrationsindikatoren und -monitoring im regionalen Kontext – Schwerpunkt Wohnen in Tirol. http://www.imz-tirol.at/images/stories/leitbilder_interviews_mehr/wohnungsvergabe.pdf. Zugegriffen: 8.8.2016.
- Radic, Rudp-Smiljan. 1976. *Der kroatische Gastarbeiter in Tirol*. Universität Innsbruck: unveröff. Dipl.-Arbeit.
- Rauter, Franz. 1972. *Das Fremdarbeiterproblem in Innsbrucker Textil- und Bekleidungsbetrieben*. Innsbruck: Wagner.
- Ritchie, Donald A. 2015. *Doing Oral History*. New York: Oxford University Press.
- Rosenberger, Sieglinde, und Alexandra Weiss. 1999. Frauen – eine eigene Geschichte. In „*Land im Gebirge. Zwischen Tradition und Moderne (Geschichte der österreichischen Bundesländer von 1945 bis 1995. Tirol)*“, Hrsg. Michael Gehler, 315–376. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- Rosenthal, Gabriele. 2014. Biographieforschung. In *Handbuch Methoden der empirischen Sozialforschung*, Hrsg. Nina Baur, und Jörg Blasius, 509–520. Wiesbaden: Springer VS.
- Rupnow, Dirk. 2013. Beschäftigung mit Geschichte ist kein Luxus. Wieso Österreich ein „Archiv der Migration“ braucht. *Stimme* 89:8–9.
- Schäfer, Thomas, und Bettina Völter. 2009. Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In *Biographieforschung im Diskurs*, 2. Aufl., Hrsg. Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz, und Gabriele Rosenthal, 161–188. Wiesbaden: VS.
- Scheel, Stephan. 2015. Das Konzept der Autonomie der Migration überdenken? Yes, please! movements. *Journal für kritische Migrations- und Grenzregimeforschung* 1(2):1–15. <http://movements-journal.org/issues/02.kaempfe/14.scheel--autonomie-der-migration.html>. Zugegriffen: 15.11.2015.
- Schlüter, Anne. 2013. Biographisch arbeiten mit Bourdieu? In *Empirisch arbeiten mit Bourdieu. Theoretische und methodische Überlegungen, Konzeptionen und Erfahrungen*, Hrsg. Anna Brake, Helmut Bremer, und Andrea Lange-Vester, 278–299. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Schweighofer-Brauer, Annemarie. 2012. Erfahrungen aus Österreich. In *REALIZE – Transcultural Biography Work for Adult Education* Ein Handbuch, Hrsg. Transkulturelle Biographiearbeit (TBA) Rom: Speha Frasia Societa Cooperativa.
- Spivak, Gayatri Chakravorty. 1988. Subaltern Studies. Deconstructing Historiography. In *In Other Words. Essays in Cultural Politics*, Hrsg. Ranayit Guha, und Gayatri Chakravorty Spivak, 197–221. New York, London: Routledge.
- Staudinger, Ligia. 1974. *Die Gastarbeiterbeschäftigung in der Eisen- und Metallindustrie Tirols*. Innsbruck: Wagner.
- Thompson, Edward Palmer. 1963. *The Making of the English Working Class*. New York: Pantheon Books.
- Unger, Petra. 2009. *Leitfaden Gender im Blick. Geschlechtergerechte Vermittlung im öffentlichen Raum und in Museen*. Wien: Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur.
- Winker, Gabriele, und Nina Degele. 2010. *Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten*. Bielefeld: transcript.
- Wörner, Gernot. 1962. Die Beschäftigung von Fremdarbeitern in der gewerblichen Wirtschaft Tirols. Universität Innsbruck: unveröff. Dipl.-Arbeit.

Christina Hollomey-Gasser Mag.a, ist Kultur- und Sozialanthropologin und leitet seit 2014 gemeinsam mit Gerhard Hetfleisch das Projekt „Erinnerungskulturen“ am Zentrum für MigrantInnen in Tirol. Zuvor (2005–2012) war sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am International Centre for Migration Policy Development (ICMPD) in Wien tätig und dort an zahlreichen nationalen und internationalen Forschungsprojekten im Bereich Migration und Integration beteiligt. Sie unterrichtete an den Universitäten Wien und Ankara. Freiberufliche Tätigkeiten als Radiojournalistin und Projektbegleiterin. Seit 2015 freiwilliges Engagement für KAMA Innsbruck (Kurse von Asylsuchenden, MigrantInnen und Asylberechtigten).

Marcel Amoser Mag. phil., BA MA, hat in Innsbruck Geschichte, Soziologie und den interfakultären Masterstudiengang „Gender, Kultur und sozialer Wandel“ studiert. Seit 2014 ist er im Rahmen des Projekts „Erinnerungskulturen“ beim Zentrum für MigrantInnen in Tirol beschäftigt. Dort arbeitet er insbesondere am Aufbau des Dokumentationsarchivs Migration Tirol. Er ist Mitglied der Forschungsgruppe „Geschlechterverhältnisse der Migrationsgesellschaften“, der „interfakultären Forschungsplattform Geschlechterforschung“ an der Uni Innsbruck und des Österreichischen Netzwerks für Migrationsgeschichte.

Gerhard Hetfleisch Dr., studierte in Innsbruck Geschichte, Germanistik und Theologie. Seit 1985 Geschäftsführer des Zentrums für MigrantInnen in Tirol (ZeMiT). 1991–2002 Lehrbeauftragter an der Universität Innsbruck; seit 2014 Leiter des Projekts Erinnerungskulturen und 2016 des Dokumentationsarchivs Migration Tirol; Fellow am Institut für kritische Theorie InkriT; Mitglied des wissenschaftlichen Beirats Argument, Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaft, Hamburg; Arbeitsschwerpunkte: Migrationsgeschichte, Migration, Integration, Rassismen.